

Lateinamerikas blutende Wunden

Autor(en): **Galeano, Eduardo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **68 (1974)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lateinamerikas blutende Wunden

Die Arbeitsteilung unter den Völkern besteht darin, daß die einen sich auf das Gewinnen spezialisieren, die anderen auf das Verlieren. Unser Erdteil war frühreif. Er hat sich auf das Verlieren spezialisiert schon seit den entlegenen Zeiten, als Renaissance-Europäer sich über den Ozean wagten und die indianischen Kulturen zerstörten. Jahrhunderte sind vergangen, und Lateinamerika hat sich in seiner Rolle vervollkommnet. Wir sind nicht mehr in der Zeit der Wunder, wo Tatsachen Fabel und Phantasie hinter sich lassen. Aber unser Erdteil arbeitet immer noch in fremden Diensten. Er ist noch immer Quelle und Reserve von Öl und Eisen, von Kupfer und Fleisch, von Obst und Kaffee, von Rohmaterialien und Nahrungsmitteln, die für fremde Länder bestimmt sind, die mehr an ihrem Konsum profitieren als Lateinamerika an ihrer Produktion. Der Verdienst der Käufer ist viel höher als die Preise, die die Verkäufer erzielen. Und warum auch nicht? Sagte doch schon 1968 Mr. Oliver von der «Allianz für den Fortschritt», von gerechten Preisen zu sprechen, sei eine mittelalterliche Vorstellung.

Je mehr Freiheit dem Geschäft gegeben wird, desto mehr Gefängnisse müssen gebaut werden für die, die unter dem Geschäft leiden. 1913 bemerkte Woodrow Wilson: «Man hört von Konzessionen an fremde Kapitalisten in Lateinamerika. Man hört niemals von solchen Konzessionen bei uns. Staaten, die das nötig haben, stehen unter dem Zwang, sich durch fremde Kapitalisten beherrschen zu lassen.» Er hat recht. Eigentlich haben wir im Laufe der Zeit schon das Recht verloren, uns Amerikaner zu nennen, wenn auch Kuba und Haïti schon Jahrhunderte vor der Landung der «Mayflower» in der Geschichte auftraten. Für die heutige Welt sind die USA eben Amerika. Der Erdteil, den wir bewohnen, ist ein Amerika zweiter Klasse von nebelhafter Identität.

Lateinamerika ist der Erdteil offener Wunden. Alles, seit der Entdeckung bis auf unsere Tage, ist zu europäischem — später amerikanischem Kapital geworden, und damit zu entfernten Machtzentren. Alles: der Boden, seine Früchte und Mineralschätze, das Volk und seine Fähigkeit zu arbeiten. Die Produktionsmethoden und die Klassenstruktur sind von außen bestimmt worden. Jedem Gebiet ist seine Funktion zugewiesen worden, immer zugunsten der augenblicklichen Beherrscher. Die endlose Kette der Abhängigkeiten ist immer noch endloser geworden. Das bedeutet in Lateinamerika auch die Unterdrückung der kleinen durch die großen Länder, und in den Grenzen jedes Landes die Unterdrückung des flachen Landes durch die großen Städte und Häfen.

Für diejenigen, die die Geschichte als einen Wettbewerb ansehen,

ist die Rückständigkeit Lateinamerikas nur das Ergebnis eigenen Versagens. Wir verloren, die andern gewannen. Aber die Verlierer müssen sich noch bei den Gewinnern bedanken. Die Geschichte von Lateinamerikas Unterentwicklung ist, wie jemand gesagt hat, ein wesentlicher Teil der Geschichte der Entwicklung des Weltkapitalismus. Unsere Niederlagen gehörten immer zum Sieg der andern. Unsere Reichtümer haben stets unsere Armut gesteigert, wie sie das Wohlergehen der andern erhöhten. In der kolonialen und neokolonialen Alchimie wurde Gold zu Blech, und Nahrung zu Gift. Potosi, Zacateras, Ouro Preto wurden tiefe Löcher mit leeren Tunneln, nachdem die kostbaren Metalle ausgeräumt waren, Chiles Salpeterlager gingen zu Ende, wie auch die Gummiwälder Amazonas! Nordostbrasiliens Zucker- und Argentinien's Quebrachogürtel und die Siedlungen um den Maracaibo-See sind Zeugen der Vergänglichkeit des Reichtums geworden, den die Natur gibt und der Imperialismus nimmt.

Wir rücken weiter auseinander. In der Mitte des letzten Jahrhunderts genossen die reichen Länder einen um 50 Prozent höheren Lebensstandard als die armen. Die Entwicklung schreitet rasch fort. Im April 1969 sagte Nixon, um die Jahrhundertwende würde das Pro-Kopf-Einkommen eines Bewohners der USA fünfzehnmal so hoch sein wie das eines Südamerikaners. Die Stärke des imperialistischen Systems beruht auf der Ungleichheit seiner Teile, und diese Ungleichheit nimmt immer drastischere Dimensionen an. Die Länder der Bedrückten werden, absolut genommen, immer reicher — und noch mehr, relativ genommen — durch die Dynamik der wachsenden Ungleichheit.

Nach einer Aufstellung der UNO ist der Besitz von 6 Millionen Lateinamerikanern an der Spitze der Pyramide so groß wie der von 140 Millionen an ihrem Grunde. Und in Schweizer- und USA-Banken liegen 35 Milliarden Dollar der Wenigen. Und wie zum Hohn auf diese Ungerechtigkeit verschwenden sie ihre Reichtümer in Aufwand und Luxus, abgesehen von unproduktiven Investitionen, deren halber Betrag hinreichen würde zur Erweiterung und Neuschaffung von arbeitschaffenden Produktionsstätten. Da Macht immer ihr Ziel gewesen ist, haben unsere herrschenden Kreise kein Interesse daran, zu erwägen, was profitabler ist, Patriotismus oder Verrat, und ob Bettelei wirklich die einzige Form internationaler Politik ist, «weil da kein anderer Weg ist».

Josue de Castro sagt: «Ich, der ich einen internationalen Friedenspreis bekommen habe, kann nicht umhin, zu denken, daß es zum Unglück für Lateinamerika keinen anderen Weg gibt als den der Gewalt.»

Die Bevölkerung Lateinamerikas wächst wie keine andere. Sie hat sich in einem halben Jahrhundert auf das Dreifache vermehrt. Jede Minute stirbt ein Kind an Hunger oder Krankheit, aber im Jahre 2000 wird Lateinamerika 650 Millionen Einwohner haben, die Hälfte unter

fünfzehn Jahren: eine Zeitbombe. 50 Millionen sind ganz oder teilweise arbeitslos, und 100 Millionen sind Analphabeten. Die Hälfte von ihnen wohnt in ungesunden, überfüllten Häusern. Die größten Märkte, Brasilien, Argentinien und Mexiko, verbrauchen zusammengenommen weniger als Frankreich, obgleich ihre Bevölkerungszahl die eines jeden europäischen Landes übersteigt. Lateinamerika produziert heute weniger als vor dem Zweiten Weltkrieg, und seine Ausfuhr pro Kopf ist seit 1929 auf ein Drittel zurückgegangen.

Für seine fremden Herren und ihre bourgeoisen Prokuristen hier, die ihre Seele zu einem Preis verkauft haben, die einen Faust erröten ließe, ist das System völlig rational, sonst aber für niemanden, denn je mehr es sich entwickelt, desto größer werden Ungleichgewicht und Spannungen und seine Widersprüche. Selbst die Industrialisierung, die spät und in abhängiger Form einsetzte, vermehrt die Arbeitslosigkeit statt sie zu beheben. Die Armut breitet sich aus, und der Wohlstand der Wenigen wächst, wo eine steigende Zahl müßiger Hände vorhanden ist. Die neuen Fabriken brauchen so immer weniger Arbeiter. Das System hat dieses kleine Kopfweh nicht vorausgesehen: Die wachsende Bevölkerung. Aber sie wächst und wächst, und immer mehr Menschen bleiben am Wege liegen. Ohne Arbeit auf dem Lande, ohne Arbeit in der Stadt, wo die Maschine König ist. Das System speit Kinder aus, die ihren Platz in der Sonne ihrer herrlichen Länder suchen, die allen geben könnten, was nun fast allen verweigert wird.

Anfangs November bemerkte Nixon, daß die «Allianz für den Fortschritt» nun sieben Jahre bestehe, daß aber schlechte Ernährung und Mangel an Nahrungsmitteln weiter herrschten. Ein paar Monate später schrieb George Ball in «Life»: «... aber wenigstens für die nächsten Jahrzehnte ist die Unzufriedenheit der kleinen Völker keine Gefahr für den Bestand der Welt. So beschämend es auch sein mag, die Welt hat generationenlang zu zwei Dritteln arm, zu einem Drittel reich gelebt, und mag es auch ungerecht sein, jedenfalls ist die Macht der Kleinen begrenzt.»

Ball hat die USA-Delegation der ersten Handels- und Entwicklungskonferenz in Genf geleitet und hat gegen neun der zwölf Artikel gestimmt, mit denen die Konferenz die größten Ungerechtigkeiten für die kleinen Völker beseitigen wollte. Der Menschenmord in Lateinamerika ist geheim. Jedes Jahr, ohne Geräusch, drei Hiroshima-Bomben über Gebieten, deren Bewohner es gewohnt sind, mit zusammengebissenen Zähnen zu leiden. Diese institutionelle Gewalt ist nicht sichtbar, aber sie ist wirklich und nimmt ständig zu. Ihre Verwüstungen machen keine Presse-Sensation und kommen nur in den Statistiken der UNO zum Ausdruck. Ball sagt, man könne immer noch handeln, ohne Strafe fürchten zu müssen, weil die Kleinen keinen Krieg anzetteln können. Aber das

Imperium ist beunruhigt. Unfähig, die Nahrungsmenge zu erhöhen, tut es, was es kann, die Zahl der Esser zu beschränken. «Bekämpfe die Armut, schlag die Bettler tot!» schrieb ein witziger Kopf an eine Wand in La Paz. Was schlagen die Erben von Malthus anderes vor, als alle künftigen Bettler umzubringen, ehe sie geboren sind? Eisenhower prophezeite: wenn die Weltbevölkerung sich im jetzigen Tempo vermehrte, würde nicht nur eine Revolution wahrscheinlicher, sondern der Lebensstandard der Völker würde sich senken, einschließlich dessen der USA.

Den USA ist es wichtiger als irgend einem Lande, die Bevölkerungszahl in Lateinamerika zu begrenzen. Nicht nur die Regierung, sondern auch Rockefeller und Ford haben Alpträume wegen der Millionen Kinder, die wie Heuschrecken von der Dritten Welt heranrücken. Der Zweck ihrer Operationen ist jedoch, die sehr ungerechte Einkommensverteilung zwischen Ländern und sozialen Klassen zu rechtfertigen, die Armen zu überzeugen, daß ihre vielen Kinder allein die Ursache ihrer Not sind — und dem Aufstand der Massen vorzubeugen. In Vietnam haben Bomben und Maschinengewehre schon den richtigen Weg gewiesen. Lateinamerika findet es hygienischer, seine Guerilleros schon im Mutterleib, statt in den Bergen oder auf den Straßen umzubringen. Dabei haben die meisten lateinamerikanischen Staaten keinen wirklichen Bevölkerungsüberschuß. Im Gegenteil, sie haben zu wenig. Brasilien hat den achtunddreißigsten Teil der Bevölkerungsdichte Belgiens, Peru den zweiunddreißigsten der Bevölkerungsdichte von Japan. Was man dagegen vorbringt, ist eine Beleidigung für die Intelligenz. Die Absicht ist nicht zu verschleiern. Nicht weniger als die Hälfte von Brasilien, Bolivia, Venezuela, Ecuador und Chile hat überhaupt keine Bewohner. Keine Bevölkerung wächst weniger als die Uruguays, aber kein Land hat in den letzten Jahren so höllische Krisen erlebt wie dieses. Uruguay ist leer, und seine fruchtbaren Ländereien könnten für viel mehr Bewohner Nahrungsmittel liefern. Mehr als ein Jahrhundert ist es her, daß ein Minister von Guatemala sagte: «Es wäre sonderbar, wenn die Heilung von den USA ausginge, dem Lande, das die Seuche erzeugt.»

Jetzt, nachdem die «Allianz für den Fortschritt» tot und begraben ist, will das Imperium mehr aus Panik als aus Großmut, Lateinamerikas Probleme lösen durch Elimination der Lateinamerikaner. Washington hat Grund zu glauben, daß die Entrechteten ihre Armut nicht ewig schlucken werden. Aber es ist nicht möglich, das Ziel zu wollen und die Mittel zu hassen.

Das System ist unrealistisch. Für Länder, die «unterbevölkert» sind, dringt es auf Geburtenkontrolle, und Anleihen und das Ausaugen der Länder durch fremde Investitoren nennt es «Hilfe». Vom Großgrundbesitzer erwartet es Bodenreform und vom Oligarchen soziale

Gerechtigkeit. Man sagt uns, der Klassenkampf sei nur eine Mache fremder Agenten. In Wirklichkeit existieren Klassenkampf und Bedrückung der einen durch die anderen. Das ist der «American way of life». Die «Marines» unternehmen ihre Strafexpeditionen einzig, um «Ruhe und Ordnung» wiederherzustellen, und die mit Washington verbündeten Regierungen bannen Streiks und verbieten Gewerkschaften.

Die Geister aller Revolutionen, die in der langen Geschichte Lateinamerikas unterdrückt worden sind, erscheinen wieder in den neuen Experimenten, als ob die Gegenwart aus den Widersprüchen der Vergangenheit herauswüchse. Die Geschichte ist ein Prophet, der rückwärts schaut. Aus dem, was ist, kündigt sich an, was sein wird.

Eduardo Galeano in «Monthly Review», Sept. 1973

Ölscheichs und Entwicklungshilfe

Ist Entwicklungshilfe angesichts des Ölboykotts noch möglich — noch nötig? So fragen viele, und andere fragen schon gar nicht mehr, sondern haben ihre Meinung längst gebildet: «Die haben jetzt selbst genug Geld!» und: «Das ist wohl der Dank für die Entwicklungshilfe, daß die uns jetzt so kommen!» Die «die», von denen dabei die Rede ist, sind die Araber, oft noch präziser: die arabischen Ölscheichs.

Zwei Hinweise

Entwicklungshilfe, die ernst genommen werden will, dient sicher nicht der Unterstützung von Ölscheichs oder anderer Superreichen der Dritten Welt, vielmehr versteht sich Entwicklungshilfe gerade als Prozeß, der nicht nur die sozialen Unterschiede zwischen den Industrie- und den Entwicklungsländern, sondern gerade auch das Gefälle zwischen Reich und Arm innerhalb der Länder der Dritten Welt abbaut. So verstandene Entwicklungshilfe ist angesichts des jetzt in die Öl produzierenden arabischen Länder fließenden Geldes nicht überflüssig geworden, sondern im Gegenteil in besonderer Weise herausgefordert.

Die arabischen Öl produzierenden Staaten sind — mit Ausnahme von Libyen und Algerien — kaum je Empfänger von Entwicklungshilfe gewesen. Die Direktheit, mit der die Politik dieser Länder als Argument gegen Entwicklungshilfe gebraucht wird, ist kurzschlüssig.

Politische Erpressung?

Daß wir uns vom Ölboykott haben überraschen und entsprechend erschrecken lassen, ist unsere Schuld. Die Möglichkeit, wirtschaftliche Macht als politisches Druckmittel zu verwenden, ist keine Erfindung